

Das Christentum und die Philosophie Kant's in ihrer Bedeutung für die moderne Naturwissenschaft

von Peter Gerdson

Es ist kein Zufall, daß sich die moderne Naturwissenschaft auf dem Boden einer christlichen Kultur entwickelt hat. In unserer Zeit erscheint es besonders wichtig, daran zu erinnern und klar zu machen, daß das Christentum die eigentliche Grundlage der modernen Naturwissenschaft ist; denn im Namen dieser Wissenschaft wird gern verkündet, das Christentum sei überholt.

In der Epoche des Mittelalters bildeten die Philosophie und die Theologie eine Einheit, die sehr stark durch das Wirken des Thomas von Aquin geprägt war. Thomas arbeitete daran, das Werk des Aristoteles vom Christentum her zu verstehen. Die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse des Aristoteles wurden dogmatisch weitergegeben; Beobachtung und Experiment spielen nahezu keine Rolle. Das Verhältnis von Philosophie und Theologie ist dadurch beschrieben, daß es nicht darum ging, die Wahrheit zu finden; denn diese war durch die Offenbarungen des Christentums schon gegeben. Es handelte sich nur darum, sie mittels des vernunftmäßigen Denkens, also der Philosophie, zu begründen und auszulegen. Mittels der Vernunft sollte eine erhöhte Einsicht in die Glaubenswahrheiten gewonnen und diese damit dem denkenden Menschengestalt inhaltlich näher gebracht werden. Die Heilswahrheiten sollten mit philosophischen Methoden in eine geordnete systematische Form gebracht und Einwände gegen die Heilswahrheiten, die sich aus der Vernunft ergeben könnten, mit philosophischen Argumenten widerlegt werden.

Die Bewußtseinverfassung der Menschen des Mittelalters erlebte nun im 14. und 15. Jahrhundert einen tiefgreifenden Wandel² mit weitreichenden Folgen. Die Einheit von Philosophie und Theologie zerbrach; beide entwickelten sich fortan unabhängig voneinander. Zunächst werde der Bewußtseinswandel beschrieben, welcher der neuen philosophischen Strömung zugrunde lag. Der Mensch wandte sich von Gott ab. Fortan stand nicht mehr Gott im Mittelpunkt des Bewußtseins, sondern er selbst, der Mensch. Man war vom Menschen fasziniert, von seiner Größe, seiner Freiheit und der Möglichkeit, sich selbst zu entfalten. Immanuel Kant sprach vom „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“. Entsprechend formuliert er das Motto des neuen Bewußtseins: „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ Mit Hilfe des Verstandes wurden fortan Traditionen, Werte, Institutionen, Konventionen und Normen in Frage gestellt, die angeblich zur Unmündigkeit des Menschen beitragen. Ulrich von Hutten faßt das neue Lebensgefühl in die Worte: „Es ist eine Lust zu leben, die Geister erwachen, die Wissenschaften blühen.“ Diese geistige Strömung, die durch die Jahrhunderte hindurch bis in unsere Zeit hineinreicht, wurde „Aufklärung“ genannt, man spricht vom „Zeitalter der Aufklärung“. Der am Ausgang des Mittelalters sich ereignende Bewußtseinswandel hatte aber auch auf dem Felde der Theologie eine neue geistige

Strömung zur Folge: die Reformation. Fortan wurde die Autorität der Kirche nicht mehr der Autorität der Bibel gleichgestellt; die Reformation lehrte nachdrücklich, daß die Bibel die einzige Quelle endgültiger Autorität und daß Erlösung nur durch Christus und sein Werk möglich sei.

Die sich unabhängig von der Theologie entwickelnde Philosophie gelangte an einen Punkt, an dem ihre Ergebnisse in Gegensatz zu den Ergebnissen der Theologie standen. Man sah Glaubenswahrheiten der Theologie und Vernunftwahrheiten der Philosophie einander widersprechen. Der alles überragende Philosoph dieser geistigen Strömung, gewissermaßen deren Chefideologe, ist zweifellos Immanuel Kant.

Im Rahmen des zur Diskussion stehenden Themas werden zunächst einige Grundlinien der Philosophie Kant's, die seiner "Kritik der reinen Vernunft" entstammen, dargestellt. In dieser Schrift beschäftigt Kant sich mit der Frage "Was können wir wissen?". Erkenntnisse, so sagt er, sind entweder a priori oder a posteriori gültig. Die Erkenntnis, die ihren Ursprung in der Erfahrung hat und sich somit auf Gegenstände der realen Welt bezieht, nennt Kant a posteriori, d.h. vom späteren her, weil in Sinneseindrücken begründet. Erkenntnisse, die von allen Eindrücken der Sinne unabhängig sind und sich auf ideale Gegenstände beziehen, heißen a priori, d.h. vom früheren her, weil die Begründung von aller Erfahrung frei ist. Das Begriffspaar "a priori - posteriori" unterscheidet die Erkenntnisse nach ihrem Ursprung in Erkenntnisse der Vernunft oder der Erfahrung. Urteile sind, so sagt Kant, entweder synthetisch oder analytisch. Als analytisch bezeichnet Kant alle Urteile, in deren Prädikat schon versteckterweise im Begriff des Subjekts enthalten ist. So hält er die Behauptung, daß alle Körper ausgedehnt sind, für analytisch wahr, weil man unabhängig von aller Erfahrung durch bloße Zergliederung des Subjekts Körper feststellen kann, daß es das Prädikat ausgedehnt enthält. Synthetisch sind alle nicht analytischen Urteile, also alle jene Behauptungen, deren Wahrheit nicht allein durch die Gesetze der Logik ausgemacht werden kann. In analytischen Urteilen wird das Subjekt durch das Prädikat nur erläutert; synthetische Urteile dagegen erweitern die Kenntnis über das Subjekt.

Zwischen den Erkenntnissen a priori und a posteriori besteht nun ein zunächst im Rahmen dieser Philosophie unerklärlicher Zusammenhang. Es gibt eine Anzahl von Erkenntnissen a priori, die auf reale und nur a posteriori erkennbare Gegenstände zutreffen. Wenn ich a priori erkannt habe, daß zwei und zwei immer vier ergibt, so weiß ich auch, daß stets, wenn zwei reale Gegenstände da sind und sich noch zwei weitere hinzufinden, es vier reale Gegenstände sein müssen. Wenn ich die Geschwindigkeit eines Flugzeugs durch Beobachtung a posteriori festgestellt habe, so ist es durch Rechnung mit idealen Größen möglich zu bestimmen, an welchem Ort es sich nach einer gegebenen Zeit befinden wird. Allgemein folgen physikalische Vorgänge in der realen Welt einer Gesetzlichkeit, die für ideale Gegenstände, mathematische Formeln, Gleichungen und Funktionen gilt, so daß die a priori erkennbaren Beziehungen zwischen idealen Gegenständen auf die zwischen realen Gegenständen bestehenden zutreffen und sich infolgedessen ihr a posteriori erfahrbares Verhalten a priori vorausberechnen läßt.

Dieser Zusammenhang zwischen den Erkenntnissen a priori und a posteriori führt nun Kant in seiner Terminologie auf die Frage "Wie sind synthetische Urteile a priori möglich?" zurück. Der große Philosoph suchte auf diese für ihn grundlegende Frage eine Antwort und fand eine überraschende Lösung, die er selbst für die Philosophie als so wichtig ansah, daß er ihre Bedeutung derjenigen gleichsetzte, die Kopernikus' Entdeckung der Planetenbewegung für die Naturerkenntnis hatte. Kant sprach von einer kopernikanischen Wende in der Philosophie. Gleichzeitig wollte Kant das Problem des Gegensatzes von Glaubenswahrheiten und Vernunftwahrheiten aus der Welt schaffen. Dabei ist nun einzuwenden, daß dieser Gegensatz eigentlich erst durch die Philosophie entstand, als diese sich von der Theologie löste.

Wie sah nun die Lösung aus, mit der Kant damals seine Zeitgenossen überraschte? Kant sagt, daß wir von der Welt, die außer uns ausgebreitet liegt und die wir durch Beobachtung auf uns einwirken lassen, nichts wissen können. Ein sicheres Wissen haben wir nur von unseren Vorstellungen, die in unserem Bewußtsein auftauchen. Unser Geist schafft sich eine Welt nach seinen Gesetzen. Mathematik und Naturwissenschaft enthalten nicht die Gesetze der Außenwelt, sondern nur solche unseres eigenen geistigen Organismus. Unser Geist erzeugt seine Innenwelt nicht ohne Anstoß oder Eindruck von außen. Dieser Anstoß erfolgt von den "Dingen an sich", von denen unsere Vernunft nichts wissen kann, als daß es sie gibt. Damit hatte Kant die philosophischen Probleme seiner Zeit, wenn auch auf abenteuerliche Weise, gelöst; denn er spricht ja dem Menschen jede Wirklichkeitsfähigkeit ab.

Der tiefgreifende Wandel in der Bewußtseinverfassung der Menschen in Europa verursachte nicht nur die bis in unsere Zeit hineinreichende Aufklärungsströmung, sondern auch einen ungeahnten Aufschwung der Naturwissenschaften. Dabei erscheint es undenkbar, daß dieser gewal-

tige Aufschwung auf dem Boden der Philosophie Kant's erfolgt ist. Dessen Gedankengebäude verhindert ja geradezu die Entwicklung einer Naturwissenschaft; denn er behauptet ja, daß wir vom wahren Wesen der Welt gar nichts wissen können. Damit ist auch jegliche Motivation, naturwissenschaftliche Forschung zu betreiben, abgeschnitten.

Zunächst ist festzustellen, daß die Entwicklung der Naturwissenschaft die Dynamik und Schwungkraft, die sie auszeichnet, bereits erhielt, als die Philosophie der Aufklärung von ihrem Höhepunkt in Form der Philosophie Kant's noch weit entfernt war. So lebte der polnische Astronom Nikolaus Kopernikus, der das ptolemäische durch das heliozentrische Weltsystem ersetzte, von 1473 bis 1543. Seine Theorie geht davon aus, daß sich die Sonne nahe dem Mittelpunkt des Weltalls in Ruhe befindet, während sich die Erde einmal am Tag um ihre eigene Achse dreht und jährlich um die Sonne kreist. Das alte ptolemäische Weltsystem sieht die Erde als Mittelpunkt des gesamten Weltalls, um den alle Himmelskörper kreisen. Der englische Mathematiker und Physiker Isaac Newton, der von 1642 bis 1727 lebte, veröffentlichte seine "philosophiae naturalis principia mathematica" im Jahre 1687. In den Principia erläutert Newton die Grundgesetze der Bewegung und das Gravitationsgesetz. Newton gilt damit als der Begründer der klassischen theoretischen Physik und der exakten Naturwissenschaften. Der Philosoph der Aufklärung Immanuel Kant lebte von 1724 bis 1804 und veröffentlichte seine "Kritik der reinen Vernunft" im Jahre 1781. Wenn also die von der Theologie losgelöste Philosophie der Aufklärung nicht für die vorwärts drängende Dynamik der Naturwissenschaften verantwortlich war und sie eigentlich nur bremsen konnte, was war denn dann die Ursache für diese Entwicklung? Das Christentum machte die Entwicklung der modernen Naturwissenschaften möglich und ausgelöst wurde sie durch eine bestimmte Form des Bewußtseinswandels!

Die Epoche des Mittelalters war geprägt von einer tiefen Frömmigkeit. Es herrschte eine innige Hingabe an Christus. Jeder Schritt des Tages wurde auf eine höhere geistige Wirklichkeit bezogen; man war sich in jedem Moment darüber klar, im Angesicht Gottes zu handeln. Gleichzeitig verfielen die Menschen immer wieder einer ausschweifenden und unmoralischen Lebensführung. Aber die Menschen waren sich dieses Zwiespalts sehr bewußt; sie sahen sich immer der Gefahr ausgesetzt, aus einer tugendhaften Lebensführung abrupt in einen Abgrund der Laster zu fallen. Das hatte zur Folge, daß die Menschen ständig auf sich selbst blickten, um dann durch Gebet und Reue die eigene Lasterhaftigkeit zu überwinden. An dieser Stelle wirkte sich der Bewußtseinswandel aus, der sich am Beginn der Neuzeit vollzog. Nach wie vor auf dem Boden einer tiefen christlichen Frömmigkeit, die in erster Linie durch die Reformation geprägt war, wendete der Mensch seine Aufmerksamkeit von seiner eigenen Innerlichkeit ab und entwickelte ein

neues intensives Interesse für die Welt um ihn herum. Dies war der Beginn des Aufstiegs der modernen Naturwissenschaften, deren Begründer ausnahmslos von einer tiefen Frömmigkeit erfüllt waren.

Welche Merkmale des Christentums waren nun für die Entwicklung der modernen Naturwissenschaften von großer Bedeutung? Zur Beantwortung dieser Frage werde der erste Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses, das eine kurze Zusammenfassung des christlichen Glaubens darstellt, in der Fassung Martin Luther's mit dessen Erläuterung herangezogen:

Der erste Artikel: Von der Schöpfung

Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde.

Was ist das?

Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat, samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat, und noch erhält; dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter; mit aller Notdurft und Nahrung dieses Leibes und Lebens reichlich und täglich versorgt, wider alle Fährlichkeit beschirmt, und vor allem Übel behütet und bewahrt; und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohn all mein Verdienst und Würdigkeit; des alles ich ihm zu danken und zu loben, dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin.

Der Gott des Christentums hat das gesamte Universum und den Menschen geschaffen. Dieser Gott tritt dem Menschen als Person gegenüber und der Mensch ist seinem Gott gegenüber verantwortlich. Über die Erschaffung des Menschen heißt es in der Heiligen Schrift im 1. Kapitel des 1. Buches Mose:

"Und Gott schuf den Menschen in seinem Bilde, im Bilde Gottes schuf er ihn; Mann und Weib schuf er sie. Und Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan."

Und im 2. Kapitel findet man die Worte:

"Und Jehova Gott bildete den Menschen, Staub von dem Erdboden, und hauchte in seine Nase den Odem des Lebens; und der Mensch wurde eine lebendige Seele."

Das bedeutet dann, daß von der Rationalität, aus der heraus Gott das Universum geschaffen hat, auch etwas auf den Menschen übergegangen ist. Die früheren Naturwissenschaftler besaßen wegen der Rationalität Gottes einen

unumstößlichen Glauben daran, daß jedes einzelne Ereignis zu den vorausgegangenen Ereignissen in einer Weise in Beziehung gesetzt werden kann, in der allgemeine Prinzipien zum Ausdruck kommen. Ohne diesen Glauben wären die unglaublichen Anstrengungen der Naturwissenschaftler ohne Hoffnung gewesen. Mit anderen Worten: Weil die frühen Naturwissenschaftler glaubten, die Welt sei von einem vernünftigen Gott geschaffen worden, überraschte es sie nicht, daß es menschenmöglich war, auf der Grundlage der Vernunft wahre Dinge über die Natur und das Universum herauszufinden.

Francis Bacon⁴, den man zu Recht als den großen Propheten der wissenschaftlichen Revolution bezeichnen könnte, nahm die Bibel beim Wort, und zwar auch den Bericht vom historischen Sündenfall, den Aufstand des Menschen gegen Gott in der Geschichte. In seinem *Novum Organum Scientiarum* von 1620 lesen wir: "Durch den Sündenfall verlor der Mensch zugleich seine Unschuld und seine Herrschaft über die Schöpfung. Beide Verluste können sogar in diesem Leben teilweise gutgemacht werden: Der erstere durch Religion und Glauben, der letztere durch die Künste und Wissenschaften."

Mit Aristoteles kann man sagen: "Man muß bereits etwas glauben, bevor man etwas erkennen kann". Christlicher Glaube war die Grundlage für naturwissenschaftliche Erkenntnis. Für die zutiefst vom christlichen Glauben durchdrungenen Naturwissenschaftler der ersten Jahrhunderte waren ihre Forschungen vergleichbar mit einem Gottesdienst: Ihre Bemühungen um eine Erkenntnis der Grundgesetzlichkeit der Welt waren ein Nachdenken der Gedanken Gottes bei der Erschaffung der Welt. Kann es ein stärkeres Motiv für naturwissenschaftliche Forschung geben?

Man erkennt so, daß die sich von der Theologie loslösende Philosophie der Aufklärung im Laufe der Jahrhunderte sich um die Lösung von Problemen bemühte, die auf dem Boden des Christentums gar nicht erst entstanden wären. Bei dem "Ding an sich" des Philosophen Kant handelt es eigentlich um ein Phantom. Nun ist aber unbestritten, daß gerade die Philosophie Kant's einen tiefgreifenden Einfluß auf alle geistigen Strömungen bis in unsere Zeit hinein gehabt hat. So ist zu fragen, wie diese Philosophie sich hinsichtlich der modernen Naturwissenschaften und auch hinsichtlich der Ingenieurwissenschaften gewirkt hat.

Kant entstammte einem tief religiösen protestantischen Elternhaus. Den Glaubenswahrheiten des Christentums Raum zu verschaffen, war für ihn ein wichtiges philosophisches Motiv. Aber die abenteuerliche philosophische Konstruktion, mit der ihm dies gelang, mußte letztlich den Niedergang des Christentums beschleunigen. Im Vorwort zur zweiten Auflage seiner "Kritik der reinen Vernunft" schreibt er unter anderem: "Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen".

Die geistige Situation gegen Ende des 18. Jahrhunderts kann durch drei Ereignisse charakterisiert werden. 1769 wird die Dampfmaschine erfunden. Diese Erfindung wird dem Schotten James Watt zugeschrieben. Dadurch wird James Watt zum Vorboden und Wegbereiter der industriellen Gesellschaft. 1774 erschüttert Johann Wolfgang von Goethe die gebildete Welt durch die Veröffentlichung seines ersten Buches „Die Leiden des jungen Werther“, das in der Tradition des sentimental, von Naturschwärmerei und Liebessehnsucht geprägten englischen Romans der Epoche stand und mit einem Schlag seinen literarischen Ruhm begründete. 1781 veröffentlichte Kant seine "Kritik der reinen Vernunft", die auf die damalige philosophische Welt einen tiefen Eindruck macht. So schreibt Wilhelm von Humboldt: "Kant unternahm und vollbrachte das größte Werk, das vielleicht je die philosophierende Vernunft einem einzelnen Manne zu danken gehabt hat."

Die Erfindung der Dampfmaschine verdeutlicht eine Entwicklung, die durch die verbundene Dreieit von mathematisch orientierter Naturwissenschaft, Ingenieurwissenschaft und industrieller Produktion charakterisiert wird. Diese Dreieit mit ihrer geistigen Macht und prägenden Kraft hat Goethe in geradezu helllichtiger Weise gesehen und leidenschaftlich bekämpft. Goethe stellt der naturwissenschaftlichen Entwicklung das Ideal der Humanität gegenüber. Diesem Ideal ist er so sehr verpflichtet, daß er durch seine Veröffentlichungen die Rolle eines Fürsten der Humanität einnimmt. Das Humanitätsideal wurde in heftiger Abwehr gegen die aufkommenden Natur- und Ingenieurwissenschaften entwickelt. Grundlage dieses Humanismus war letztendlich die Verwirklichung einer Humanität ohne Gott; die Wurzeln dieser Humanitätsidee liegen ja auch in der vorchristlichen griechischen Kultur. Und an die Seite des Fürsten der Humanität stellt sich Immanuel Kant mit seiner Philosophie, die dem Menschen jegliche Wirklichkeitsfähigkeit abspricht. Zwar vertraten beide konträre Auffassungen, aber sie bewirkten gemeinsam eine Schwächung des Christentums.

So entstand eine unheilvolle kulturelle Spaltung: auf der einen Seite die modernen Naturwissenschaften mit den aus ihnen hervorgehenden Ingenieurwissenschaften und auf der anderen Seite die Geisteswissenschaften mit ihrer Frontstellung gegen die Naturwissenschaften. Während die von christlicher Gesinnung getragenen Natur- und Ingenieurwissenschaften eine ungeheure Dynamik und kulturprägende Kraft entwickelten, beklagten die Vertreter der Geisteswissenschaften zunehmend den erlahmenden Schwung ihrer Disziplinen. Besonders die verschwindende Kraft des Christentums hatte zur Folge, daß gerade in jüngerer Zeit dem hypertrophen Wachstum der Natur- und Ingenieurwissenschaften Sinn, Maß und Ziel fehlt.

Die in den Natur- und Ingenieurwissenschaften lebende christliche Gesinnung zeigt sich einerseits in einem Geist der Verständigung und Selbstlosigkeit. Zwar geben sich diese Wissenschaften in moralischer Hinsicht indifferent,

aber die Menschen, die sich mit ihr beschäftigen, entwickeln bestimmte moralische Tugenden, sind sachlich orientiert; die Angehörigen dieser Kultur können sich in aller Regel gut und leicht verständigen, ihre Debatten werden kooperativ geführt, und im Laufe der Zeit findet man Lösungen, erreicht man Ergebnisse; strittige Fragen können durch Beobachtung, Experiment und Berechnung gelöst werden. So gibt es über die ganze Welt hin Verständigung, Konsens und Kooperation unter den Voraussetzungen dieser Kultur. Und so entstehen die internationalen Gemeinschaften der Mathematiker, Physiker, Ingenieure, die die Leistungen ihrer Mitglieder schätzen und anerkennen und die insgesamt an gemeinsamen Aufgaben arbeiten. Auf der anderen Seite zeichnen sich diese durch eine überwältigende geistige Produktivität aus. Grundlage dafür sind schöpferische Intuitionen, die auf der Tatsache beruhen, daß Menschen nach dem Bilde Gottes, des großen Schöpfers, geschaffen sind. Die Kreativität - sei es in der Kunst, Wissenschaft oder Ingenieurwissenschaft - ist Teil des einzigartigen Menschseins des nach dem Bilde Gottes geschaffenen Menschen. Der Mensch, im Gegensatz zum Nicht-Menschen, ist schöpferisch.

Auf der anderen Seite steht die literarisch-humanistische Kultur der menschlichen Innerlichkeit. Bis in unser Jahrhundert hinein trat sie als die humanistische, traditionelle Kultur bestimmter geistiger Werte und Inhalte auf. Sie lebte aus den Inhalten der Antike, von den Werken großer Geister: Augustinus, Dante, Shakespeare, Goethe; sie lebte in Worten und Zitaten. Die Gruppen, die sich mit ihr beschäftigen, Literaten, Philologen, Historiker, Soziologen, Philosophen, Theologen und andere sind in ständige Meinungs- und Weltanschauungskämpfe verwickelt, sie leben in verschiedenen nationalen, religiösen und ideologischen Traditionen und Schulen. Ihre Debatten finden kein Ende, Streitfragen werden nur selten gültig entschieden, Auffassungen und Tendenzen wechseln wie Moden; was gestern faszinierte, ist heute veraltet.

Die Philosophie des Immanuel Kant, die bis in die heutige Zeit nahezu alle philosophischen Richtungen geprägt hat, schwächt das Christentum und die sich vom Christentum abwendenden Menschen suchen immer mehr den Halt für ihr Leben in der Philosophie. Aber das Denken und die Vernunft können in der Kant'schen Vorstellung Wahrheit und Wirklichkeit nicht mehr erreichen; beide werden in das Reich des Irrationalen verwiesen. Dies hat den Zusammenbruch der auf dem Christentum beruhenden Werte zur Folge. Auch wird der Weg frei, Wahrheit und Wirklichkeit über die Drogen anzustreben.

Charakteristisch für unsere Zeit ist, daß die Menschen zunehmend aus den Augen verlieren, was für sie existentiell ist. Sie wissen nicht mehr, daß die Welt und die Kultur, in die sie hineingeboren wurden, so fundamental auf dem Boden des Christentums ruht, daß eine Abwendung vom Christentum den Sturz in einen gähnenden

Abgrund zur Folge hat. Satanischer Weise werden ausge-rechnet die Naturwissenschaften dafür in Anspruch ge-nommen, daß das Christentum angeblich jeglicher Grund-lage entbehrt oder aber zumindest heutzutage überholt sei.

-

Literatur

- [1] Gersden, P.: Das Auftreten des Antichrist in der Endzeit - Erscheinungen der Gegenwart im Lichte der heiligen Schrift, Professorenforum-Journal Vol. 2, No. 2, 2001
- [2] Gersden, P.: Im Zeichen des zweischneidigen Schwer-tes - Analyse und Deutung des deutschen Zeitgeistes, Libri Book on Demand, Hamburg 2000.
- [3] Kant, I.: Kritik der reinen Vernunft, Verlag Felix Mei-ner, Hamburg 1956
- [4] Schaeffer, F.: Wie können wir denn leben? Aufstieg und Niedergang der westlichen Kultur, Hänssler Verlag 2000



Prof. Dipl.-Ing. Peter Gersden, Jahrgang 1936, Dipl.-Ing., lehrt an der Fachhochschule Hamburg im Fachbereich Elektrotechnik und Informatik; er vertritt dort die Gebiete Theoretische Nach-richtentechnik, Digitale Signal-verarbeitung und -übertragung sowie Kommunikationssysteme.

Nach dem Studium der Nachrichtentechnik an der Tech-nischen Universität Hannover begann er als Entwick-lungsingenieur im Applikationslaboratorium der Valvo GmbH seine berufliche Laufbahn, die in der Aufnahme der Lehrtätigkeit an der Fachhochschule Hamburg ihre Fortsetzung fand. 1997 gründete er zusammen mit sei-nem Kollegen Professor Kröger die Internet-Produktions- und Service-Firma "Alster-Internet-Consulting". Parallel zur beruflichen Tätigkeit fand seit vielen Jahren eine intensive Beschäftigung mit Themen aus der Philosophie, Theologie und den Kulturwissen-schaften statt.

Neben zahlreichen Zeitschriftenveröffentlichungen ent-standen eine Reihe von Buchveröffentlichungen.